

Get nailed!

Die wunderbare Welt der Nagelstudios

Wie machen die das? Wie gelingt es der Beiselbedienung, das Münzgeld aus der Börse zu angeln? Wie sortiert die Verkäuferin beim Anker die Kipferl, ohne sie aufzuspießen, und wie kann man, ausgestattet mit diesen enormen Auswüchsen beglitzter Ornamentik, Computer- und Kassentasten einzeln ansteuern, Haare waschen, Kinder wickeln, Knöpfe und Reißverschlüsse öffnen, ganz zu schweigen von intimeren Handhabungen die vielleicht nicht ganz ungefährlich sein dürften? Andrea Skaloud guckt, als sei das jetzt eine sehr dumme Frage. „Wo ist das Problem?“, fragt sie zurück. „Man gewöhnt sich eben andere Techniken an. Beim Tippen spreizt du die Finger eher nach oben, so dass nur der untere Teil der Fingerkuppe und nicht die Nägel die Tasten berühren, Reißverschlüsse und Münzen fasst du seitlich an. Ich hab zwei Kinder und fahre Motorrad. Das geht alles.“

Feuer-Kunst

Andrea Skaloud kann man nur ganz früh morgens treffen oder sehr spät abends. Dazwischen arbeitet sie, und zwar „durch“. Heute – es ist 8.15 Uhr, sehr weit oben im 14. Wiener Bezirk – stehen zehn Kundinnen auf dem Programm, denen macht sie Nägel. Sie malt am liebsten die Motive mit Pinsel oder Airbrush: Tribals, Glitzermuster, Miniaturkatzen, Hexen, Augen, einen Wolf im Mondschein, eine winzige Sternenflecke, bei der man sogar Brüste sehen kann oder, jetzt passend zur Saison, Schnee- und Weihnachtsmänner. Wenn die Kundinnen ihre Motive sehen, wollen sie oft am liebsten alle auf einmal, aber das geht natürlich nicht, allerhöchstens zehn.

Ein Nagel ist etwas anderes als ein Tattoo. Es ist kein Körperschmuck im eigentlichen Sinn, eher eine Art (Ver-)Kleidungsstück. „Wenn du ein anderes Motiv willst, feilst du halt

drüber“, sagt Skaloud. Für sie ist Nageldesign eine Kunst, und abstrakte Bilder mit Metallapplikationen hängen auch in ihrem leicht Gothic-angehauchten „Fire-Nails“ Studio, in dem die Farben schwarz und rot vorherrschen. Kerzen brennen.

Die Atmosphäre eines Studios ist ausschlaggebend, und immer erkennt man an den Arrangements der Dekoration, welcher Geist hier weht. Andrea Skaloud mit ihren wahnsinnigrünen Augen spricht erfüllt von dem, was sie tut. Vor 18 Jahren wechselte sie vom Haar- ins Nagelgeschäft, denn „Nägel sind kreativer als Haare“, und so verwirklicht sie sich an und auf den Händen ihrer Kundinnen. Österreich sei aber sehr konservativ. Die „Zehenmodellage“ kommt hierzulande erst langsam in Schwung, und auch bei den „Stiletto“ – sehr, sehr spitz gefeilte Nägel und neuester Schrei aus den USA – sind die Damen hier noch zurückhaltend. An der Wand hängt das Bild einer Frau, die sich mit scharfen Stiletto über die weiche Gesichtshaut fährt. Das sieht nun in der Tat gefährlich aus. Skaloud guckt wieder streng. „Wo ist das Problem? Wenn man Angst hat, feilt man sie halt kürzer.“

Wer denkt, der Nageltrend sei neu, der irrt. Zwar boomen die Studios erst in den letzten zehn bis 15 Jahren richtig, und mittlerweile zählt Wien nach Auskunft der Innung 269 von ihnen, doch die ersten öffentlichen Maniküre-Salons entstanden bereits 1918, in New York natürlich. Immer schon wurden Nägel geölt und gefärbt, wirklicher Nagellack aber kam 1925 auf und war inspiriert vom Autolack. Kein Wunder also, dass Georg Simmel bemerkte, die belackten Nägel der Frauen erinnerten ihn an Karosserien. Tatsächlich sind ja die Nägel, neben den Zähnen, das einzig Glatte und Harte am Körper, in dem sich der Mensch in seine Extreme verlängern kann, Tier oder Maschine, Vergangenheit oder Zukunft.

Heute wird ein klarer Unterschied zwischen Nagelstudio und „Mani-/Pediküre“ gemacht. Während die reine, beziehungsweise „medizinische“ Nagelpflege keine künstlichen Aufbauprodukte verwendet, stylen die Nageldesigner/innen mit immer weiter entwickelten Materialien. Die ersten Acrylnägel

kamen in den 1970er Jahren auf, überhaupt trug man die Nägel Ende der 1970er eckig, in den 1980ern waren sie eher spitz und gerne goldfarben. Die Moden wechseln beständig.

Tiger-Technik

Bei „Tiger-Nails“ im 22. Bezirk hängt ebenfalls ein Plakat mit Stiletto und ein anderes trägt den Schriftzug „get nailed“ (gefickt werden), was man als Hinweis auf die tieferen Motive der Nagelpflege deuten könnte. Ansonsten ist hier alles in Raubkatze – die Stuhlbezüge tragen Leopardmuster, überall kleine Plastiktiger und Tigertassen, Nagelfeilen in Tigermuster, selbst die Kundin, die noch in Arbeit ist, hat ein Leopardenshirt an. Sie erzählt, dass im Internet auch schon Nagellack für Haustiere angeboten wird und findet, rosa wäre doch recht hübsch am pechschwarzen Hund im Laden, der auf den Namen „Cherry“ hört.

Von der Inhaberin, Caroline Strieder, bekomme ich meinen ersten Tigernagel. Und das geht so: Sie feilt den Nagel an (eine staubige Sache) und bestreicht ihn mit einer Schicht Gel. Obenauf, kurz vor die Nagelhaut, legt sie ein langes, künstliches Etwas, den falschen Nagel. Der wird auf gewünschte Länge geschnitten und dann am Ansatz mit einer Art Schleifbohrer angeglichen. Klingt wie beim Zahnarzt. „Nur dass es nicht weh tut. Aber wenn's heiß wird, geben Sie Bescheid“, sagt Strieder. Sie muss es wissen, hat ja früher bei einem Zahntechniker gearbeitet – wie überhaupt die ganze Gel-Methode ursprünglich aus der Dentaltechnik kommt. Strieder wechselte vor neun Jahren den Beruf. Warum? Keine Frage, „Nägel sind kreativer als Zähne.“ Mein Nagel wird abwechselnd gefeilt, aufbauegelt und haftvermittelt, wobei alle Schichten jeweils kurz im UV-Licht härten müssen, zum Schluss kommt eine goldglänzende Gel-Farbe, auf die Strieder mit perfekt ruhiger Hand Tigerstreifen malt.

Nagelverlängerung lässt sich über Gel-, Acryl- und Faser- glasstechnik herstellen. Eine Schablone oder ein Plastik-„Tip“

zur Verlängerung wird nur beim ersten Mal verwendet. Da der Nagel samt Aufsatz weiter wächst, muss später, nach vier bis fünf Wochen, nur noch hinten nachgefüllt werden. „Künstlich“ ist der so gefertigte Nagel also nur beim ersten Mal, was in neuer Länge nachwächst, ist der eigene Nagel, gelverstärkt und angeblich 50 Mal härter als die Natur es hergibt. Und dann sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Piercen kann man Nägel oder mit Airbrush bemalen, beim „Stamping“ kommen alle möglichen vorgeprägten Muster zum Einsatz – Herzchen, Blümchen, Notenschlüssel –, „Nageltattoos“ gibt es und „Einlegemotive“ aller Art, zum Beispiel auch Firmenzeichen. Wer sich das Dolce & Gabbana Logo an der Kleidung nicht leisten kann, trägt es halt auf dem Nagel. Glitzerspitzen lassen sich anlegen und natürlich die klassische „French-Manicure“, diese enorm weißen und manchmal auch enorm breiten Nagelspitzen.

Sozial-Ästhetik

Ich beobachte meinen kleinen Tigernagel gut. Am Anfang zieht und drückt er ein bisschen, ich finde auch die Hebelwirkung von unten beängstigend. Aber mit der Zeit wird er zum Spielzeug, einem Schäufelchen, mit dem sich herrlich puhlen und kratzen lässt, und zu einem Zeigestöckchen. Denn unwillkürlich spreize ich den kleinen Tigernagelfinger etwas ab und fuchtele mit ihm herum, was in meinem sozialen Umfeld betreten zur Kenntnis genommen, aber nicht weiter kommentiert wird. Als hätte ich da irgendeinen kleinen Defekt, den man besser ignoriert.

Denn das soziale Milieu hat natürlich den größten Anteil an der Nageletikette. In asiatischen Ländern, aber auch im arabischen Raum, lassen sich Männer gerne den Nagel eines oder auch beider kleinen Finger sehr lang wachsen, was als Zeichen von Vornehmheit gilt. Man hat es nicht nötig, mit den Händen zu arbeiten. In unseren Breiten verhält sich die Sache mittlerweile eher umgekehrt. Je niedriger die Schicht, desto

opulenter das Ornament, je praktischer und handfester die Berufssparte, desto ausufernd länger und bunter fallen die Nägel aus. Als wollten all die Kassiererinnen, Verkäuferinnen, Kellnerinnen, Friseurinnen eine verspielte Arabeske auf die schlecht bezahlte Handarbeit setzen, oder dem, was sie gerade tun, verächtlich das Symbol einer konträren Sehnsucht aufdrücken.

Genau betrachtet sind Nägel ein vertracktes Ding, der geborene Widerspruch – tot wie Haar gehören sie zu diesen Umdingen, den unheimlichen Zonen am Körper, die nicht ganz leben und auch nicht ganz gestorben sind. Sie sind unscheinbar, aber exponiert. Fühllos, aber empfindlich. Gefährlich, aber fragil.

Und warum stehen Nägel, vor allem lange Nägel, so sehr für Weiblichkeit in ihren möglichen Modulationen vom Vamp bis zur so genannten Tussi? Man denkt sich Frauen eben gern als gezähmte, gleichwohl unberechenbare Natur und ihre Krallen blutrot, als habe die Raubkatze gerade ein Beutetier gerissen. Wie High Heels verbinden lange Nägel das Scharfe, Spitze, Bedrohliche mit Zerbrechlichkeit zu einem beliebten Muster der Lust. Die symbolische Mischung aus bestialischer Natur und verzärtelter Künstlichkeit bedient die Gefallsucht des Biests und die Angstlust der Beute.

Ja und wer geht nun in Nagelstudios? Männliche Kundschaft jedenfalls ist selten, öfter kommen Transsexuelle, Transvestiten oder eben Gitarrenspieler, die sich exakt vier Nägel an der rechten Hand machen lassen. Das reicht für's Zupfen. Ansonsten aber besuchen „alle“ das Nagelstudio, sagt Andrea Skaloud, „Frauen von 15 bis 60.“ Auch Akademikerinnen? „Klar, auch die Frau Doktor kommt, die kriegt dann, wegen des Berufs, nicht ganz so bunte Designs. Es hängt ja auch immer davon ab, was der Arbeitgeber erlaubt. Aber vor dem Urlaub lässt sich dann auch die Frau Doktor gerne mal was Gewagteres anlegen.“

Natur-Gefühl

Das Stichwort aller Nagelstudios heißt „gepflegt“, denn Nägel sind so etwas wie Visitenkarten. Manchen Menschen dreht sich der Magen um beim Anblick von Extremmaniküre und der Vorstellung, wie viel Dreck sich da wohl festsetzt, ohne dass man ihn durch die Farbschichten oder die knallweißen French-Ränder sehen könnte. Transparenz für Nagelschmutz sähe anders aus, und daher unterscheiden sich grob zwei große Glaubensrichtungen: künstlich versus natürlich. Bei Claudia Dworacek kommen keine bunten Nägel ins Haus. In ihrem schlicht dekorierten Studio im 2. Bezirk wird die Geltechnik ausschließlich benutzt, um Nägel zu härten und zu verlängern, denn viele kommen mit brüchigen „Problemnägeln“, und auch Nagelbeißer/innen sind häufig unter den Kunden. Dworaceks eigene Nägel sehen nicht so aus, als seien sie „gemacht“. Sind sie aber: rosig, symmetrisch und glatt. Gelverstärkt eben. „Schöne Nägel sind ein Wohlbefinden“, sagt sie, „das kann man gar nicht erklären. Aber wenn man sie einmal so schön hatte, dann wird es zur Sucht, man möchte das wieder.“

Die Wirtschaftskrise ist in manchen Studios zu spüren, seit zwei Jahren geht das Geschäft schlechter, die Menschen sparen, besuchen die Billigkonkurrenz in Ungarn oder lassen sich die Nägel „privat“ machen von den unzähligen Nageldesignerinnen, die lieber schwarz von zu Hause aus arbeiten, weil sie als Angestellte erbärmlich schlecht verdienen. Ein Nageldesign-Zertifikat ist schnell erworben, in drei Monaten hat man die Ausbildung, manche legen auch nach einem Wochenendkurs schon los. „Pfuscher“ heißt das Wort für die billigen Anbieter in der Branche. In den Studios muss man für ein Nagelset rund 70 Euro hinlegen, 40 Euro kostet die Nachfüllung – da greift manche Frau zur Selbsthilfe und geht zu Bipa. Dort besteht das Maniküre-Regal mittlerweile zu 97 Prozent aus Kunstnagelzubehör, selbst Großpackungen sind erhältlich, in denen durch ein Sichtfensterchen dutzende weiß berandeter fingerloser Nägel glänzen.

Autoerotik en détail

Was nun eigentlich die tiefere Faszination von Fingernägeln ausmacht, kann keine der Fachfrauen klar bestimmen. „Nägel müssen schön sein“, sagt Sabine Selmeister verträumt. Wir sind jetzt im ersten Bezirk. Bei „Sasel. Nail de Luxe“ herrschen die Farben weiß, rosa und lila. Alles ist hier selbst entworfen, und vielleicht merkt man, dass Selmeister bis vor kurzem auch Geschäftsführerin der Bipa Styling Lounge war. Ihre Begeisterung für Nägel reicht weit zurück, sozusagen ewig, denn schon als Mädchen von drei Jahren hat sie ihrer älteren Schwester das Blaupauspapier stibitzt, um sich die Nägel zu färben. Viel später, als sie bereits im Marketing des Luxuskosmetiklabors LaRic arbeitete, entwickelte sich ihre Berufung: „Ich möchte ein schönes Nagelstudio haben, das hell ist und klar und in dem man keine künstlichen Krallen bekommt.“ Das Studio hat sie jetzt, und „Sasel“ arbeitet „natürlich, dünn, gesund und schön“ ausschließlich mit säurefreiem „Biosculpture-Gel“ und einer Prise Esoterik mit „Engelaromen“. „90 Prozent der Kunden kommen ja nicht wegen der Nägel, sondern wegen des Wohlbefindens“, sagt Selmeister, und das kann sie gut verkaufen, denn sie hat diese Hände, diese schönen Hände, die auch als Riesenplakat an der Wand hängen. „Hat es vielleicht etwas mit Energie zu tun?“, fragt sie sich, jedenfalls kommen die Kundinnen und sagen: „solche Hände wie sie, die will ich auch haben.“

„Nägel – das ist Selbstbewusstsein für die Frau“, fasst Caroline Strieder von Tiger Nails zusammen. Wer weiß. Nägel, diese kleinen Dinger, sind nie die Hauptsache. Zu High-Heels gibt es Kunstbildbänder, zu Hüten und Taschen, zu Tattoos und Piercings, sehr wenig aber zu Nägeln. Sie sind zu klein, zu sehr Teil und doch wieder nicht Teil vom Körper, um wirklich zum Fetisch zu taugen. Die geküsste Hand ist der Fetisch, der Nagel verlängert sie nur, er ist am äußersten Punkt der Berührung, er ist nicht an sich selbst etwas, er ist reinstes Accessoire. Er ist das kleine, aber sehr relevante und durchaus

autoerotische Detail. Denn dass Männer wirklich lange Nägel mögen, ist nicht ganz ausgemacht.

Während des Gesprächs hat Sabine Selmeister ganz en passant ihre Nägel poliert und vom alten Lack befreit. Die konsequente Geschäftsfrau in Sachen Wellness verliert ungern Zeit und will doch jeden Tag eine andere Farbe tragen. Was ist heute dran? Sie überlegt kurz. „Lila“, sagt sie und zeigt mir die Trendfarben für diesen Winter. Es sind – im ersten Bezirk zumindest – Braun, Grau, Bronze und der Klassiker, der zeitlos zieht: kräftiges Blutrot.